

**Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising:
Predigt zur Diakonenweihe der Priesteramtskandidaten 2020¹
München, Dom, 30. Mai 2020**

Biblische Texte:

2 Kor 3,1b-6

Joh 12,23-26

Liebe Schwestern und Brüder hier im Dom,
liebe Schwestern und Brüder an den Bildschirmen, wo immer Sie mit uns verbunden sind,
lieber Georg, lieber Robert, lieber Tobias, lieber Josef, lieber Stefan,

schön wäre es doch gewesen, wenn Jesus uns irgendetwas Schriftliches hinterlassen hätte. Wir haben uns darüber ausgetauscht, als wir am Montag zusammenwaren im Priesterseminar. Wenigstens ein kleiner Brief, ein Gruß – konnte Jesus nicht schreiben? Sicher konnte er schreiben, sicher konnte er lesen, sicher sprach er aramäisch, vielleicht sogar griechisch, das wissen wir nicht genau. Er lebte ja in einer Gegend um den See von Galiläa, die – so würden wir heute sagen – multikulturell war und stärker besiedelt als heute. Da waren auch die großen Handelsstraßen, die am See vorbei gingen; und wir sehen es ja bei der Berufung der Apostel: da sind griechische Namen, hebräische Namen. Und in den Bergen gab es stark jüdisch geprägte Orte und auch Orte wie Kafarnaum, Tiberias, wo verschiedene Gruppen lebten, die griechisch sprachen, aramäisch, syrisch, Juden und andere Religionen...

Jesus konnte lesen und schreiben, das ist völlig unbestritten. Aber: Warum hat er nichts geschrieben? So wie bei Sokrates, von dem wir nur durch die mündliche Überlieferung wissen. War das nur zufällig, ist er nicht dazu gekommen, hatte er keine Zeit?

Liebe Schwestern und Brüder, für uns ist klar: Dahinter steckt eine Absicht. Und der Hl. Paulus, den wir eben gehört haben in der Lesung an die Korinther, bringt es auf den Punkt: Eine große Auseinandersetzung Jesu ist ja immer die Diskussion mit den sogenannten Schriftgelehrten, die die Schrift so heiligsprechen, dass sie eigentlich nur noch um das Verständnis der Worte „kämpfen“, sozusagen um jedes Komma, um jeden Begriff. Als sei dieses Wort Gott selbst.

¹ Für die Veröffentlichung wurde die frei gesprochene Predigt zur besseren Lesbarkeit geringfügig sprachlich bearbeitet.

Jesus, der eine große Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift hat, das ist ja unbestritten, will aber davor warnen, dass dies in die Irre führen kann. Und genau das bringt der Hl. Paulus auf den Punkt und sagt: Ihr, ihr seid der Brief Christi. Ich brauche keinen Brief von Ihm, den sich dann die Rechthaber jeweils um die Ohren schlagen in der Interpretation – ich brauche euch als lebendigen Brief! Ihr seid der Brief Christi - nicht mit Tinte geschrieben, sondern mit dem Geist selbst.

Von daher verstehen wir die Intention Jesu: Jesus wollte offensichtlich – und das wissen wir aus der Erfahrung von Pfingsten –, dass wir, wir die lebendige Schrift sind. Wir orientieren uns an seinen Worten, wir sind dankbar für das Geschenk der Evangelien, die den Rahmen abstecken. Aber dann kommt es darauf an, ob wir leben oder ob wir nur Buchstabe sind, toter Buchstabe, den wir verkünden und wo niemand erkennen kann, was damit eigentlich gemeint ist. Der Hl. Paulus sagt sogar, alle können diesen Brief lesen, alle können ihn lesen – dass wir also so leben, dass alle sagen: Ja, jetzt verstehe ich, was gemeint ist! Jetzt verstehe ich, was die Intention ist, die dahinter liegt!

Das ist eine große Aufgabe, ich weiß, aber Diakone stellen sich dieser Aufgabe. Und wir als Priester, die wir in den besonderen Dienst des Herrn eintreten, können ja nicht ausweichen und versuchen, uns durchzumogeln. Sondern wir stehen vor diesem Anspruch, zumindest vor dem, was Paulus seiner Gemeinde sagt, allen sagt: Ihr seid der Brief Christi, alle können das lesen, wie ihr lebt. Und dazu gehört auch das ganzheitliche Zeugnis, das nicht immer gelingt – wir sind Sünder, wir müssen immer wieder versuchen, durch die Vergebung hindurchzugehen, und das wird uns ja auch geschenkt. Aber: Wir lassen doch nicht nach, wir lassen uns nicht zurückwerfen in die alte Lebensweise, wir lassen uns ermutigen, auch, wenn wir unten liegen, wieder aufzustehen, wieder anzufangen.

Da sagt uns Jesus im Evangelium heute ein Wort, was gerade Euch jetzt noch einmal eine Orientierung gibt. Denn früher hat man gesagt: Die Diakonatsweihe ist ja auch der Eintritt in den Klerikerstand – das klingt ja heute wie aus tausend Jahren Vergangenheit sozusagen. Was ist das überhaupt, mit all den Fragezeichen, die sich daraus ergeben? Was ist eigentlich gemeint, wenn wir über einen „Stand“ nachdenken? Es geht doch im Letzten darum, dass Ihr jetzt durch die Weihe einen neuen „Standpunkt“ bekommt. Das ist gemeint! Und dass wir für immer zu Ihm gehören. Wie es der Herr sagt: „Wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein.“ Wo ist er? Er ist da, wo die Menschen sind, wo die Kranken sind, wo die Sünder sind – Wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wir gehören an seine Seite – das ist der neue „Stand“, wenn man

so will: der neue „Standpunkt“, der Euch in der Diakonatsweihe noch einmal endgültig zugesprochen wird.

Bitten wir also den Herrn für diese fünf jungen Männer, dass sie ein Brief Christi werden, den alle lesen können.

Amen.